

Barbara Czurda-Ruth, *Die römischen Gläser vom Magdalensberg*. Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg 6. Kärntner Museumsschriften 65. Verlag des Landesmuseums für Kärnten, Klagenfurt 1979. 263 Seiten, 23 Tafeln.

Der Vorlage einer speziellen Fundgattung von einem zeitlich relativ eng begrenzten Fundort ist die günstige Aufnahme durch die Fachkollegen gewiß. So sind die 'Römischen Gläser vom Magdalensberg' von B. Czurda-Ruth eine willkommene Bereicherung der Bemühungen, chronologische Fixpunkte in der Entwicklung der römischen Glasproduktion während der späten Republik und der frühen römischen Kaiserzeit zu gewinnen.

Die Einleitung (S. 9–14) enthält eine sehr kurze Zusammenfassung der Besiedlungsgeschichte des Magdalensberges, einen summarischen Überblick über die Entwicklung der Glasproduktion im 1. Jahrh. v. Chr. und in der frühen Kaiserzeit mit einigen Gedanken über den Beginn des geblasenen Glases, über oberitalische Fabrikationszentren und die Verbreitung ihrer Ware sowie über Einfuhren aus Ägypten und Unteritalien. Die einheimische Produktion von Glasarmringen und Ringperlen wird gestreift. Es folgen Hinweise auf die Grob- und Feindatierung speziell der Funde vom Magdalensberg, deren Möglichkeiten teils von der Grabungs- bzw. Raubgrabungsgeschichte seit dem 16. Jahrh., teils von der antiken Entwicklung der Siedlung abhängen. Des weiteren erfährt man, daß mit einigen Modifikationen der Einteilung von C. Isings, *Roman Glass From Dated Finds* (1957) gefolgt wird, ihre Datierungen stellenweise korrigiert und ihr Formenschatz erweitert werden konnten. Das Material der zugrundeliegenden Wiener Dissertation, die alle ergrabenen Glasobjekte bis 1966 erfaßte, wurde durch die Funde der Grabungen von 1967–1970 erweitert. Für die eingearbeitete neuerschienene Literatur wüßte man gerne das Abschlußdatum des Manuskripts. Eine Studienreise der Verf. nach Italien bis Neapel hat sich in den zahlreichen unveröffentlichten Parallelbeispielen zu den Glasfunden des Magdalensberges niedergeschlagen. Die Einleitung schließt mit der allfälligen Dankadresse.

Eine Besonderheit des Magdalensberges liegt darin, daß es sich um eine Zivilsiedlung handelt, deren römische Periode nur kurze Zeit dauerte und deren Anfang und Ende ziemlich genau zu fixieren sind. Die Niederlassung stand rund 100 Jahre unter römischem Einfluß, der sich in der Bebauung und in den Kleinfun-

den widerspiegelt. Die Auflassung und damit auch das Ende römischer Funde stehen in ursächlichem Zusammenhang mit der Gründung von Virunum auf dem Zollfeld in claudischer Zeit. Den Beginn der römischen Periode setzt Verf. um 50 v. Chr. an, das Ende um 45 n. Chr. Sie stützt sich dabei und vor allem bei der Feinchronologie auf die Untersuchungen von E. Schindler-Kaudelka (Die dünnwandige Gebrauchskeramik vom Magdalensberg. Kärntner Museumsschriften 58 [1975] 16 ff.; 158 ff.) sowie von M. Schindler und S. Scheffenegger (Die glatte rote Terra sigillata vom Magdalensberg. Kärntner Museumsschriften 62 [1977] 13 ff.; 205 ff.), die anhand der beiden Keramikgattungen, der zugehörigen Fundkomplexe und der Baubefunde ein ausgeklügeltes Datierungsgerüst für die römische Besiedlungsperiode auf dem Magdalensberg erarbeitet haben. Die Datierung der Komplexe I–VII, wie sie von den Autorinnen benannt werden, ist wohl in sich schlüssig; bei der Datierung der Kleinfunde bleibt durch ihre Zugehörigkeit zu einem der Komplexe jedoch zu beachten, daß die Komplexe ihrerseits zu einem gewissen Teil durch eben diese Kleinfunde zeitlich bestimmt werden. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Problematik einzugehen; das Datierungsgerüst wird als gegeben angesehen.

Die Vorlage der Gläser vom Magdalensberg ist zweigeteilt. Der erste Teil befaßt sich mit Gefäßen, der zweite, Varia überschrieben, mit Glaspasten, Perlen, Armringen, Rührstäben, Latrunculi und Fensterglas; es werden also alle Glasobjekte bekannt gemacht. Im Anhang A werden die verschiedenen Dekorationsweisen zusammenhängend besprochen. Anhang B bringt eine Übersicht über die Anfangsdatierungen der verschiedenen Gefäßformen – zwischen neu gefundenen und übernommenen Datierungen wird leider nicht differenziert – sowie über die vermutlichen Herstellungsorte. In Anhang C werden die Glasformen mit den zugehörigen Katalognummern und den Fundstellen innerhalb der Grabung den oben angesprochenen datierten Komplexen I–VII zugeordnet. Anhang D enthält in tabellarischer Form chemische Analysen von 52 Proben.

Die Gefäße des ersten Teils sind in die Kapitel I–XX unterteilt, in denen jeweils eine Gefäßform oder mehrere zusammengehörige wie 'XI. Geblasene Schalen mit Stranding' oder 'XII. Teller und Tassen, die aufgrund ihrer Form ein Service bilden' oder 'XVII. Einhenklige Flaschen und Krüge' behandelt werden. Diese großen zusammenfassenden Kapitel begründet Verf. zu Recht damit, daß viele der kleinen Fragmente z. B. als zu einem Krug gehörig erkannt, aber keiner bestimmten Form zugewiesen werden können; in den Großkapiteln erscheinen sie jedoch an der ihnen zustehenden Stelle. Die römisch bezifferten Kapitel sind nach einheitlichem Schema aufgebaut. Zuerst wird die Isings-Nummer genannt mit einer manchmal erweiterten sinngemäßen deutschen Übersetzung der Isingschen Formansprache. Es folgen meist eine formgeschichtliche Betrachtung, die einige Male bis in graue Vorzeit zurückreicht, Anmerkungen zur Verwendung und zur Herstellungstechnik, bei buntem Glas eine zahlenmäßige Aufteilung der Magdalensbergfunde auf die einzelnen Farben. Ein gesonderter Abschnitt ist 'Verbreitung und Herkunft' gewidmet. Es folgt eine Aufzählung aller aus der Literatur und auf Studienreisen der Verf. bekannt gewordenen 'Parallelen'. Anschließend wird die 'Datierung' erörtert. Den Abschluß bildet der 'Katalog' der Fundstücke des Magdalensberges. Charakteristische Exemplare sind in ihrem Erhaltungszustand auf den Tafeln 1–11 in Profilzeichnung, hervorragende auf den Tafeln 12–23 in Farbfoto abgebildet. Dieses Schema ist nach Möglichkeit stets eingehalten worden.

Im folgenden seien einige grundsätzliche Bemerkungen zu den Abschnitten dieses Schemas gemacht. Das Voranstellen der Isings-Nummer ist unglücklich gewählt. Zum einen muß man Isings zur Hand oder im Kopf haben, um mit der Nummer eine Vorstellung verbinden zu können, zum anderen wird dieses Schema leicht grotesk, wenn sich keine Isings-Formen finden lassen und dann an der entsprechenden Stelle 'Isings O', 'Isings –' oder 'Isings?' erscheinen. So praktisch es ist, für eine bestimmte Form eine Code-Nummer zu haben, so ist es doch dem Objekt angemessener und für den Leser benutzerfreundlicher, zuerst das Objekt anzusprechen und dann die Kennziffer zu nennen.

Die formgeschichtlichen Betrachtungen und das Kapitel 'Verbreitung und Herkunft' sind oftmals zu ausführlich, manchmal in sich widersprüchlich und überschneiden sich inhaltlich. Wenn z. B. auf S. 15 die ersten halbkugeligen Glasschalen in das 7. Jahrh. v. Chr. (Tomba Bernardini) datiert werden können, ist es müßig, für spätere Exemplare Vorbilder in Metall und Ton, die frühestens in das 4. Jahrh. v. Chr. datieren, zu suchen; diese Form war bereits für das Material Glas gefunden und bedurfte keiner Ableitungen mehr von anderen Werkstoffen. Die protokorinthischen und korinthischen Pyxiden aus Ton tragen zum tieferen Verständnis des der ersten Hälfte 1. Jahrh. n. Chr. angehörenden Tiegels S. 35 f. nichts bei. Die Parallelisierung formgleicher Glas- und Tongefäße sowie die Frage, in welchem Material die Form früher ausgeprägt und somit Vorbild für das andere Material gewesen sein könnte, ist recht interessant, bringt aber oft

nicht mehr als die Konstatierung, daß es eine Form in verschiedenen Materialien gegeben hat. Die Früher-Später-Frage löst sich in den meisten Fällen dahingehend, daß die Materialien mehr oder weniger gleichzeitig verwendet worden sind. Auf der Suche nach formalen Abhängigkeiten läßt sich Verf. zu kühnen, methodisch zweifelhaften Konstruktionen hinreißen. Die S. 153 f. behauptete Vorbildhaftigkeit der Tontöpfe E. Gose, Gefäßtypen der römischen Keramik im Rheinland. Bonner Jahrb. Beih. 1 (1950) Nr. 356–358 für den Glastopf Isings 67 a ist falsch: die Tontöpfe besitzen einen nach *innen*, der Glastopf Isings 67 a einen deutlich nach *außen* gebogenen Rand. Was haben die Kochtöpfe Gose 530–535 mit genanntem Glastopftypus anderes gemeinsam als einen Kugelbauch und einen Rand? Aus diesen 'Abhängigkeiten' schließt Verf. S. 154: 'Sind also als Prototypen für die gläsernen Urnen wahrscheinlich einheimische Keramikgefäße anzusprechen, die sich ihrerseits wieder, zumindest zum Teil, aus der italischen Produktion hergeleitet haben werden, so muß auch das Herstellungszentrum der Glasform im italischen oder nördlichen provinzialrömischen Bereich gelegen sein.' Es fehlt jeglicher Hinweis, welche 'einheimischen' (das hier doch wohl aus Noricum heißen muß) keramischen Prototypen sich aus der italischen Produktion herleiten lassen. Die genannten Gose-Typen sind, wie gesagt, zum einen schon rein formal nicht zu vergleichen, zum anderen zeigen sie Typen rheinischer Keramik, die nur in einem begrenzten Gebiet vorkommen. Anders als die Terra sigillata ist die Gebrauchskeramik kein über große Teile des römischen Reiches verbreiteter Export- bzw. Importartikel. Für die S. 152 f. behandelten Glasdeckel Isings 66 a gilt das gleiche. Auf S. 87 fragt sich der Leser, warum Verf. C. Isings kritisiert, weil sie die formverwandten zylindrischen Teller und Schalen mit senkrechter Wandung, Isings 41 a und 48, nicht unter einer Nummer nennt; auf S. 76 im Text zu den Schalen und Tellern mit Stranding, Isings 20 und 5, wird dies nicht getan, obwohl auch hier von Verf. zwei verschiedene Isings-Nummern als zu einem set gehörend zusammengestellt werden. Hier auf S. 76 muß man sich jedoch fragen, ob diese Zusammenstellung gerechtfertigt ist, da Isings unter ihrer Form 5 ausdrücklich sowohl Teller als auch Schalen nennt. Daß Isings unter ihrer Form 20 angeblich zwei verschiedene Varianten, eine mit Lippe und eine ohne Lippe, zusammenfaßt, ist nicht nachweisbar. Die von ihr angeführten nachprüfbaren Beispiele (Pompeji, kein Lit.-Zitat) haben alle eine Lippe. Wenn Verf. Beispiele ohne Lippe nennt, so sind es eben keine Schalen der Form Isings 20. Die Terra sigillata Form Drag. 40 bzw. Hofheim 8 hat mit Isings 20 nichts zu tun. Das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Lippe ist ein ebenso schwerwiegendes Formkriterium wie beispielsweise das Vorhandensein oder Fehlen eines Strandrings. Von den S. 77 unter 'b) ohne horizontale Lippe' genannten Beispielen ist das Schälchen aus Trier der vorhergehenden Gruppe zuzuordnen, da es eine Lippe hat (vgl. K. Goethert-Polasek, Katalog der römischen Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier. Trierer Grabungen u. Forschungen 9 [1977] 34 Nr. 88); das Kölner Beispiel hat einen nach innen geneigten Rand und dürfte geblasen und nicht geformt sein. Die in Anm. 278 Loeschcke unterstellte Meinung, daß diese Schälchen dem TS-Napf Drag. 27 nachgebildet seien, ist 'a. a. O.', was wohl die in Anm. 277 genannte Trierer Zeitschrift 3, 1928, 74 meint, nicht nachzulesen. Nach S. 73 Anm. 263 soll Fremersdorf, Die Denkmäler des römischen Köln 3 (1958) 35 zu Taf. 46 annehmen, daß Napf und Teller (Isings 22) frei geblasen worden sind, was keineswegs dort zu lesen ist. Im Text der Verf. zu Isings Form 22 gibt es noch Weiteres anzumerken. S. 73 oben: der angebliche Silberteller in London ist ein Napf. Die späten TS-Näpfe Gose 92 und 93 haben mit Isings 22 nichts mehr gemeinsam. Solche Ungenauigkeiten finden sich leider des öfteren. Für veraltete Meinungen zu Technik, z. B. S. 43 f. Kisas Bemerkungen zur Dekoration der zarten Rippenschalen mit andersfarbigen Fäden, S. 218–221 zum Fensterglas, oder Verwendungszweck, S. 207 zu den Rührstäben, S. 210–214 zu den Latrunculi, die die Arbeit unnötig aufblähen, genügt ein Hinweis in den Anmerkungen. Die Diskussion der Herstellungszentren der frühkaiserzeitlichen Glasproduktion läuft mehr oder weniger auf die communis opinio hinaus: das westliche und östliche Oberitalien, wobei aus geographischen Erwägungen das östliche als vorrangiger Lieferant angesehen wird, Campanien und Alexandria für das ganz Kostbare. Welche Formen Verf. wo ansiedelt, zeigt übersichtlich der Anhang B S. 234 f.

In die 'Parallelen' ergießt sich der immense Zettelkasten der Verf. Ordnungsprinzip und Zitierweise sind nicht ganz durchsichtig bzw. ungleichmäßig. Anscheinend sind sie im Großen und Ganzen zeitlich aneinandergereiht, aber leider nicht konsequent. Mal ist der Fundort, mal der Aufbewahrungsort, mal nur der Autor der Veröffentlichung genannt, auch wenn mehr bekannt ist. So ist für fast alle mit 'Mus. Tongeren' genannten Parallelen durchaus der Fundort bekannt. Die Ansprache der Fundorte mit ihren römischen Namen ist vertretbar, sollte jedoch dann konsequent sein; warum Tongeren und nicht Atuatuca? Etwas merkwürdig sehen allerdings die gemischten, mit Bindestrich verbundenen Fundortbezeichnungen aus: Mogontiacum-Weisenau, Vetera-Fürstenberg, Noviomagnus-Hunnerberg. Unter Mogontiacum S. 29

unten ist teils der Fundort, teils der Aufbewahrungsort gemeint, denn beispielsweise MZ. 24/25, 1929/30, S. 111 T. 26 (statt 16)/5 ist ein Ankauf mit unbekanntem Fundort. Es bleibt dann noch jeweils zu prüfen, ob der Fund wirklich aus dem Gebiet der antiken Siedlung stammt. Die Fundortangabe Vetera anstelle des neutraleren Xanten hat ihre Tücken. In Xanten sind die beiden Militärlager südlich der mittelalterlichen und modernen Stadt Vetera I = Fürstenberg und Vetera II, das am Fuß des Fürstenbergs in einem Arm des alten Rheins zu suchen ist, sowie die römische Zivilsiedlung Colonia Ulpia Traiana, CUT, nördlich der Stadt Xanten zu unterscheiden: S. 77 unten muß es CUT und nicht Vetera heißen; von den Parallelen aus Vetera S. 107 Mitte stammen mindestens zwei aus Gräbern, die zur CUT gehören, nämlich Houben-Fiedler, Xanten, T. 2 b, g und Steiner, Kat. Xanten, S. 29. Zur CUT gehören des weiteren die auf S. 157 und 209 als aus Vetera stammend bezeichneten Parallelen. Es ist letztlich, zumal für sozial-ökonomische Betrachtungen, nicht gleichgültig, welche Glasform in militärischen oder in zivilen Anlagen bzw. in Gräbern auftreten. Am informativsten wäre der Parallelen-Nachweis, wenn Fundort, Datierung, Aufbewahrungsort und Literaturzitat genannt würden. Sind eine oder mehrere Angaben unbekannt, so sollte dies auch deutlich gemacht werden.

Der Abschnitt 'Datierung' faßt die aus den Parallelen sich ergebenden zeitlichen Ansätze zusammen, die durch die Komplex-Datierungen des Magdalensberges bestätigt oder in manchen Fällen, meistens nach oben, korrigiert werden können. Die Ergebnisse muß sich der Leser jedoch aus den Einzelbesprechungen zusammenklauben; diesbezügliche Andeutungen in Einleitung und Zusammenfassung sind nur sehr vage.

Auf die Datierung folgt der 'Katalog' der jeweiligen Fundstücke vom Magdalensberg. Die Gefäße und Bruchstücke sind von 1–2344 durchnummeriert; die Nummern beinhalten jedoch oft Bruchstücke von mehreren Gefäßen. Es ist ein ungeheures Material, daß Verf. mit bewunderungswürdiger Intensität bearbeitet hat. Die Materialvorlage ist nach einem detaillierten Schema aufgebaut. Wenn dies ohne Not durchbrochen wird, so ist das ärgerlich, stellenweise geradezu irreführend. Warum steht der Fundort (vielleicht sollte es besser Fundstelle heißen) von Kat. Nr. 50 nicht im Katalog S. 25 sondern in Anm. 50 auf S. 23; die Fundstellen für Kat. Nr. 51–54, 56 und 58 sind in Anm. 51 und 52 zu finden statt im Katalog. Als Fundstelle für Kat. Nr. 1081–1087 (S. 147) wird 'EhA' angegeben; in Anm. 510 auf der vorhergehenden Seite werden für Kat. Nr. 1083, 1084, 1086 durchaus andere Fundstellen genannt. Warum stehen Parallelen plötzlich im Katalog, S. 127, S. 119? Und auf S. 118 wird unter der Kat. Nr. 918 ein bereits unter den Parallelen genanntes Vergleichsstück aus Köln nochmals angeführt. Unverzeihlich ist es, wenn im 'Anhang C Verzeichnis der Glasfunde nach ihren datierten Fundorten' (S. 236–240) Katalognummern genannt werden, für die vorne im Katalog keine Fundstellen angegeben sind, so für Nr. 275 auf S. 33, für Nr. 914 auf S. 115, für Nr. 1222 auf S. 164 usw. Warum sind gerade solche datierten Stücke im Katalog oft in Sammelnachweisen versteckt? Dankbar wäre der Leser, wenn Bruchstücke, die eine ganze Gefäßgattung 30–40 Jahre höher datieren, auch abgebildet würden. Kat. Nr. 465 auf S. 47 ist ein Wandfragment von einer zarten Rippenschale, das von einer augusteischen Fundstelle stammt (vgl. S. 237 Komplex III); der Beginn der zarten Rippenschalen wurde bisher allgemein in die vierziger Jahre des 1. Jahrh. n. Chr. gesetzt. Auf nicht berücksichtigte (nicht bekannte?) Literatur hat bereits W. von Pfeffer in ihrer Besprechung (Gnomon 53, 1981, 279) hingewiesen. A. Krug äußerte sich kritisch zur Herstellungstechnik der Glasgemmen und -kameen S. 172–180 (Antike Gemmen im Römisch-Germanischen Museum Köln. Ber. RGK 61, 1980, 158 Anm. 19).

Das Buch ist die bearbeitete Version einer Dissertation von 1969, und das ist auch seine schwache Seite. Die Anmerkungen und auch der Text sind an vielen Stellen mit der Diskussion veralteter Ansichten befrachtet; manch ausführliche Erklärung mag für eine Dissertation, der man den Schwung und den Überzeugungseifer des Erstlingswerks gerne zugute hält, noch angehen, in einer zehn Jahre späteren Überarbeitung wäre der Leser für etwas mehr Straffung dankbar. Ganz und gar überflüssig sind Hinweise auf die ungedruckte Fassung der Dissertation, die keinem dienen, da sie nicht ohne weiteres nachlesbar sind.

Das soll nun genug der 'Beckmesserei' sein! Die Unterteilung des immensen und so unterschiedlichen Materials ist so detailliert, daß der Leser mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses schnell die gesuchte Information finden kann. Sehr angenehm ist die auf den Tafeln mit den Katalognummern übereinstimmende Zählung. Außer einer verdruckten Zeile auf S. 83 gibt es erstaunlich wenige Druckfehler; auch die Handvoll Ungenauigkeiten – abgesehen von inhaltlichen – in den Parallelen-Zitaten fällt angesichts der großen Anzahl nicht ins Gewicht. – Da in den Grenzprovinzen des römischen Imperiums das Hauptaugenmerk

meist auf der Erforschung der militärischen Anlagen liegt, ist es ein besonderes Verdienst der Verf., wie der ganzen von H. Vettters redigierten Reihe 'Archäologische Forschungen zu den Grabungen auf dem Magdalensberg', das Inventar einer Zivilsiedlung systematisch vorzulegen.

Bonn

Anna-Barbara Follmann-Schulz